

**Hansjörg Buss**

## **Getrennte Wege.**

### **Die Kirchengemeinde *Zum Guten Hirten* zur Zeit des Nationalsozialismus**

Befasst man sich mit der evangelischen Kirche in den Jahren 1933 bis 1945, kommt man kaum an dem ernüchternden Befund vorbei, dass der Protestantismus die „Haupteinbruchsstelle des Nationalsozialismus“ in die deutsche Gesellschaft war.<sup>1</sup> Die Ergebnisse der historischen Wahlforschung sind eindeutig. Bereits bei den Reichspräsidentenwahlen 1932 stimmten rund 60 Prozent der deutschen Protestanten für Adolf Hitler – und gegen das amtierende Staatsoberhaupt, den bewusst evangelischen ‚Ersatzkaiser‘ Paul von Hindenburg. Anfang der 1930er Jahre sprach die dynamisch aufstrebende NSDAP das protestantische Kernmilieu deutlich stärker an als andere gesellschaftliche Submilieus.

#### **„Protestantische Traumatisierungen“**

Die Gründe dafür sind vielfältig. Der November 1918 hatte den deutschen Protestantismus existentiell verunsichert. In den evangelischen Kreisen empfand man die Kriegsniederlage, den Fall des preußisch-protestantischen Kaiserreiches und das jähe Ende des alten Bündnisses von ‚Thron und Altar‘ schlicht als Katastrophe. Auch nachdem die für die Kirchen insgesamt günstigen religionspolitischen Festlegungen der Weimarer Reichsverfassung die schlimmsten Befürchtungen ausräumten, wirkte die „protestantische Traumatisierung“ nach.<sup>2</sup> In ihrer Mehrheit entwickelten die deutschen Protestanten keine offene Haltung zur Republik. Die Glorifizierung des Kaiserreiches, die ‚Dolchstoßlegende‘ – die Mär vom angeblich unbesiegtten Heer, dem die Heimatfront in den Rücken gefallen sei – und vor allem die Ablehnung des als demütigend empfundenen ‚Schandfriedens von Versailles‘ waren fester Bestandteil kirchlicher Verlautbarungen. Dahinter verbarg sich ein grundsätzliches Unbehagen gegenüber der

---

\* Der Text beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser am 26. Oktober 2018 im Rahmen des 125jährigen Jubiläums der Kirchengemeinde *Zum Guten Hirten* gehalten hat. Für die Schriftfassung wurde er geringfügig überarbeitet und mit ausgewählten Fußnoten versehen.

<sup>1</sup> Gailus: 1933, S. 481.

<sup>2</sup> Kuhlemann: Traumatisierungen.

„Novemberrepublik“ und der „Moderne“ an sich, gegenüber gesellschaftlicher Pluralität, gegenüber technischem Fortschritt und gegenüber dem Säkularismus.

Im Wesentlichen gilt dies auch für Friedenau. 1927 zählte die Kirchengemeinde 42.000 Seelen, die von vier Pfarrern betreut wurden. Ausweislich der Jahresberichte der 1920er und frühen 1930er Jahre handelte es sich um eine aktive und sehr lebendige Gemeinde mit einer für Berliner Verhältnisse hohen Kirchlichkeit. 1921 lag der Gottesdienstbesuch an gewöhnlichen Sonntagen bei 1.800 Kirchgängerinnen und Kirchgängern. Der Bevölkerungsanteil der Evangelischen lag bei rund 80 Prozent und damit weit über dem Berliner Durchschnitt. Von der grassierenden Kirchnaustrittsbewegung – während der Weimarer Republik traten allein in Berlin etwa 500.000 Menschen und damit rund ein Sechstel des kirchlichen Grundbestands aus der Kirche aus – blieb die Gemeinde weitgehend verschont. Vor Ort hielt sich der gesellschaftliche Bedeutungsverlust also in Grenzen. In einem schwierigen Umfeld entwickelte sich die Gemeinde insgesamt günstig.

Viele kirchliche und kirchlich umrahmte Gedenkfeiern bezeugen dennoch eine skeptische bis ablehnende Haltung zur Republik. Durchaus typisch war ein Gedenkgottesdienst für das Deutsche Ostasien-Geschwader am 8. Dezember 1929, der am 15. Jahrestag einer Seeschlacht vor den Falkland-Inseln in Zusammenarbeit mit dem *Marineverein Berlin-Schöneberg-Friedenau* und der *Marinejugend Graf Spee* gefeiert wurde. Zur Melodie des populären Kirchenlieds *O Haupt voll Blut und Wunden* von Paul Gerhard sang die Gemeinde:

*„Wir denken unserer Söhne / die, als der Kampf entbrannt / Kraft, Mut und Jugendschöne / Geweiht dem Vaterland / Die in der Not und Schlachten / von Grimm und Wut umstürmt / der Heimat nun gedachten / und sterbend uns geschirmt.“<sup>3</sup>*

Demokraten, von Beginn an argwöhnisch betrachtet, waren in der Minderheit und verloren zunehmend an Gewicht. In den Gemeindegremien war die *Kirchliche Liste* stärkste Kraft, die von den bürgerlich-rechten Kräften getragen wurde. Dies entsprach den politischen Wahler-

---

<sup>3</sup> Kirchenzettel zum 8.12.1929. Gemeindearchiv Zum Guten Hirten [AZGH], Nr. 688.

gebnissen. Die bürgerlichen Vierteln des Berliner Südwestens, die den höchsten Anteil an Evangelischen aufwiesen, waren in den 1920er Jahren die Hochburgen der antidemokratischen *Deutschnationalen Volkspartei*. In den beginnenden 1930er Jahren wurde sie von der NSDAP abgelöst. Im benachbarten Steglitz war die Hitler-Partei bereits im September 1930 stärkste politische Kraft.

In seinem Jahresbericht vom 12. März 1931 sah Bruno Marquardt, Gemeindepfarrer seit 1916, in der Gemeindegarbeit ein weltanschaulich-geistiges Ringen zwischen der vorherrschenden „materialistischen Weltanschauung“ und dem christlichen Glauben mit seinen vermeintlich sittlichen höheren Werten. Zentralbegriffe der konservativen Agitation gegen die Republik – „unsere zersetzte Zeit“, „Entchristlichung unserer Schulen“, „Flut der Austrittsverhetzung“, „Versailler Schmachfrieden“ – zeigen, dass auch in Friedenau „das großzügige Angebot an Freiheit und Selbständigkeit, das der neue Staat der Kirche machte, lediglich benutzt [wurde], um dessen Autorität und Legitimität zu untergraben“.<sup>4</sup> Zur Bewältigung der wirtschaftlichen und politischen Doppelkrise der frühen 1930er Jahre setzte die Kirche in weiten Teilen auf autoritäre und antidemokratische Lösungsansätze. Die jeher ungeliebte Republik und das parlamentarische System an sich hatten abgewirtschaftet.

### **Die Friedenauer Gemeinde und der nationalsozialistische Umbruch**

Der Bildung einer Koalitionsregierung der ‚nationalen Kräfte‘ und die Kanzlerschaft Adolf Hitlers wurden demnach begeistert begrüßt. Viele gaben sich der Hoffnung hin, den ‚nationalen‘ mit einem volksmissionarischen Aufbruch verbinden zu können. Der „christliche Vertrauensfeldzug“ (Klaus Scholder) Hitlers, der die wohlwollende Haltung der Kirche entscheidend begünstigt hatte, erfuhr am 21. März 1933 mit dem *Tag von Potsdam* seinen Höhepunkt. Der propagandistisch in Szene gesetzte Händedruck von Reichspräsident Paul von Hindenburg und Hitler vor der Garnisonskirche, symbolisch der Übergang des alten in das neue Deutschland, hinterließ tiefe Spuren. Die Evangelische Kirche lief über. Zwei Tage später verabschiedete der Reichstag das *Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich*, das sogenannte ‚Ermächtigungsgesetz‘. Die dort beschlossene Aufhebung der Gewaltenteilung und die faktische Selbstentmachtung des Parlaments waren zentrale Bausteine beim Umbau der Republik in die nationalsozialistische Einparteiendiktatur. Auch deswegen gehöre ich zu denen,

---

<sup>4</sup> Gailus: Protestantismus; S. 144; Jacob: Landeskirche, 216.

die den geplanten Wiederaufbau der Garnisonskirche erinnerungskulturell für eine schwere Fehlleistung halte.<sup>5</sup>

Selbstverständlich war die positive Haltung des Staates gegenüber den beiden Kirchen im Jahr 1933 nur taktisch bedingt und diente vor allem der Machtsicherung. Ab Herbst 1933 zog sich der Staat unter dem Deckmantel der weltanschaulichen Neutralität mehr und mehr zurück, ab Mitte der 1930er Jahre gewannen die antikirchlichen bzw. antichristlichen ‚weltanschaulichen Distanzierungskräfte‘ innerhalb der NSDAP an Einfluss. Die ab 1937 propagierte ‚Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens‘ richtete sich gegen die Kirchen. Sie wurden zurückgedrängt und marginalisiert.

Die Evangelische Kirche war staatlicherseits bereits zuvor vor allem als ein Ärgernis wahrgenommen. Der Grund war der sogenannte ‚Kirchenkampf‘. Dieser umfasst das Verhältnis von Staat und Kirche: die Gründung einer Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze, die ‚Gleichschaltung‘ der einzelnen Landeskirchen und ihre Einordnung in den NS-Staat. Der eigentliche Kern aber war grundsätzlicher Natur: Worauf gründet die Kirche? Was macht das Wesen und die Aufgabe der Kirche aus? Bekenntniskirche oder ‚positives‘ Tatchristentum? Angesichts der nationalsozialistischen Herausforderung ging es also um Selbstvergewisserung und eine Neubestimmung des Kirchenbegriffs.

In dieser Frage taten sich unüberwindbare Gräben auf, die die Evangelische Kirche faktisch spalteten. Grob vereinfacht stand auf der einen Seite die *Glaubensbewegung Deutsche Christen*, im Juni 1932 als nationalsozialistische Kirchenpartei gegründet. 1933 errang sie in den meisten Landeskirchen kirchenleitende Macht. Dagegen formierte sich als innerkirchliche Opposition ab Mai 1934 die *Bekennende Kirche*. Auf der Ersten Reichsbekenntnissynode wies sie die Theologie der *Deutschen Christen* als bekenntniswidrig zurück und verurteilte ihren alleinigen Machtanspruch (*Barmer Theologische Erklärung*). Zu ihrem organisatorischen Zentrum wurde die Kirchengemeinde Berlin-Dahlem mit Pfarrer Martin Niemöller.<sup>6</sup> Die scharfe und unversöhnliche Polarisierung bildete sich vielerorts auf Gemeindeebene ab, auch in Friedenau.

---

<sup>5</sup> Vgl. Grünzing: Deutschtum.

<sup>6</sup> Vgl. Meier: Kreuz; Wagener: Volk.

## **Pfarrer und völkischer Aktivist: Siegfried Nobiling**

Bei den altpreußischen Kirchenwahlen Union im November 1932 erzielte die junge *Glaubensbewegung* etwa ein Drittel aller Stimmen. Dies entsprach den Ergebnissen in Friedenau, wo die *Deutschen Christen* vier der 12 Sitze in der Gemeindegemeindevertretung (GKR) und elf der 36 Sitze in der Gemeindeverordnetenversammlung stellten. Hier hatte sich recht früh, spätestens im August 1932, eine DC-Gemeindeguppe gegründet. Zentrale Figur war Siegfried Nobiling, 1891 als Sohn eines Pfarrers in Pommern geboren. Er war seit November 1928 Pfarrer in Friedenau. In einem Beitrag für das Buch *Die Kirchen und das Dritte Reich* berichtete Nobiling 1932, dass er im Januar 1929 durch Zufall mit der NSDAP in Berührung gekommen sei und geradezu ein Erweckungserlebnis erfahren habe. Das Neuartige sei, so Nobiling, das dreifache Wir-Erlebnis in der ‚Volksgemeinschaft‘, der ‚Rassengemeinschaft‘ und der ‚Schicksalsgemeinschaft‘. Nach 14 Jahren „Knechtschaft“ – damit meinte er die Weimarer Republik – trage der Nationalsozialismus dieses Gemeinschaftserleben nun erneut empor.

*„Zusammenfassend kann ich nur aus ehrlichem Herzen gestehen, dass der Nationalsozialismus für mich Schicksal und Erlebnis war. Rein stehe ich da vor meinem Gott, vor meiner Kirche und vor meinen Parteigenossen und kann nur sagen: ich konnte nicht anders!“<sup>7</sup>*

Zu Nobilings ‚Erweckung‘ gehörte auch ein brachialer Antisemitismus. Das Judentum war für Nobiling die Inkarnation alles Verderbens: „Wir sehen im Judentum die geistliche Vergiftung unserer Rasse.“ Die Gesundung des deutschen Staatswesens, so der Friedenauer Pfarrer, sei nur über die Ausscheidung des „Fremdkörper des Judentums“ zu erreichen.<sup>8</sup> Zu dieser Zeit gehörte Nobiling zur engeren Führungsriege der *Glaubensbewegung*. Er war nicht nur Wegbereiter der *Deutschen Christen*, sondern auch nationalsozialistischer Aktivist. Er beteiligte sich an Aufmärschen, privat flaggte er schon 1932 die Hakenkreuzflagge und zeigte im Ornat den Hitler-Gruß. Ab 1933 machte er Karriere. Für kurze Zeit war er im *Reichsministerium für Wissenschaft, Kultur und Volksbildung* tätig, dann ging er als Oberkonsistorialrat nach Stettin.

---

<sup>7</sup> Nobiling: [Die Kirche und das Dritte Reich], S. 79. Vgl. Gailus: Machtergreifung, S. 63ff.

<sup>8</sup> Nobiling: [Die Kirche und das Dritte Reich], S. 82 bzw. 83.

## **Radikalisierung: die deutschchristliche Mehrheitsgemeinde**

In Friedenau erreichten die *Deutschen Christen* bei den reichsweiten Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 eine satte Mehrheit. Sie erhielt 5.680 Stimmen<sup>9</sup> Bald gehörten auch drei der vier Pfarrer den *Deutschen Christen* an. Für Bruno Marquardt war der Januar 1933 die Stunde Gottes und dessen Wiederbegegnung mit seinem abgefallenen Volk. Gleichmaßen erhoffte er sich die Rechristianisierung Deutschlands und dessen wirtschaftlich-politischen Wiederaufstieg. Dagegen blieb Pfarrer Adolf Wolff konturlos. Als geschäftsführender Pfarrer war er mehr der „Mann fürs Grobe“. Die deutschchristliche Gemeindegruppe soll zeitweise bis zu elfhundert Mitglieder gezählt haben. Ihr Kern kam dabei nicht aus dem traditionell kirchlich gebundenen Milieu, sondern galt eher als gemeindefern. Viele waren Parteigänger der Nationalsozialisten:

*„Die neuen Führer der Kirche sind treu im Glauben und wollen des Volkes Bestes. Dieses Werk kann aber nur gelingen, wenn das Volk, wenn das evangelische Kirchenvolk nicht abseits steht. Jede Revolution braucht Soldaten, jede Reformation gläubige Kämpfer.“<sup>10</sup>*

In diesem Tenor predigte Pfarrer Nobiling. Ebenso eindrücklich ist ein Bericht über die Gemeindeaktivitäten zum 450. Geburtstag Martin Luthers im November 1933, der reichsweit mit dem *Deutschen Luthertag 1933* begangen wurde:

*„Unter Glockengeläut bewegte sich der feierliche Zug der Fahnen unter Vorantritt der Geistlichen vom Gemeindehaus nach dem geschmückten Gotteshause. [...] An den Gottesdienst schloss sich dann die Weihe der neuen Fahne. Die Weiherede hielt Oberkirchenrat Nobiling. In kraftvollen Worten wies er auf die Bedeutung dieser Stunde für unsere Glaubensbewegung hin, deren innerstes Wesen gerade Leben und Bewegung sei und die mit ganzem Herzen zu der Tat Luthers steht. Feierliche Weiheprüche der Geistlichen und des Kreisleiters gaben der Fahne das Geleit. Stilles Gedenken an die toten Kameraden und Vorkämpfer klang auf im*

---

<sup>9</sup> Niederschrift der Wahl vom 23.7.1933. AZGK, Nr. 72. Vgl. Gailus: Protestantismus, S. 141-178.

<sup>10</sup> Nobiling, Dankgottesdienst am 2.7.1933. Zitiert nach Gailus: Protestantismus, S. 147ff.

*Lied vom guten Kameraden. Mit dem Luther-Lied und dem Horst-Wessel-Lied schloss die würdige und stimmungsvolle Feier.*<sup>11</sup>

An dem Festzug vom Gemeindehaus zur Kirche beteiligten sich auch Fahnenabordnungen der NSDAP und der SA. Zentrale Elemente waren Aufmarsch, Fahnenkult, die nationalsozialistischen ‚Märtyrer‘ und die vermeintlich völkisch-politische Tat des Reformators. Die Predigt von Pfarrer Marquardt fand nur in einem Satz Erwähnung. Für das Jahr 1933 waren solche Veranstaltungen durchaus typisch.<sup>12</sup> Zum Ziel der deutschchristlichen Gemeindeaktivitäten wurden die Vergemeinschaftung in der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘ und die Umformung christlicher Werte. Eine eigenständige Begründung der Kirche kam nicht mehr vor. So heißt es 1935 zum Abschluss der *Friedenauer Volksmissionswoche*:

*„Zukunftsfreudigkeit durchwehte den ganz dicht gefüllten Gemeindesaal, und so kann es nicht ausbleiben, dass die große Sache der Deutschen Christen auch in Friedenau gesegnet ist und gesegnet bleibt im Sinne der rein völkischen Auferstehung unserer Tage.*“<sup>13</sup>

Die *Deutschen Christen*, so der Historiker Manfred Gailus, machten sich die Gemeinde zur Beute. Gekauft wurden Fahnen, nationalsozialistische Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, zudem gab es entsprechende Spenden an die Partei. Ab 1938 wurde jedem Brautpaar eine Ausgabe von Hitlers *Mein Kampf* überreicht. Auch vor den Gebäuden machte der deutschchristliche Angriff nicht halt. Bibelsprüche wurden übermalt, im großen Gemeindesaal das Doppelkreuz der *Deutschen Christen* angebracht: ein großes Kreuz mit einem in seiner Mitte eingelassenen Hakenkreuz. Das Christenkreuz, so Pfarrer Marquardt, verkörpere auch Weltliches – Kampf Opfer, Sieg –, dagegen habe das Hakenkreuz auch einen religiösen Gehalt. Es erfüllt seine Träger noch immer „mit geheimnisvollen Kampfes-, Leidens- und Überwindungskraft“ und „mit sonnenhafter Glaubens- und Siegeszuversicht. [...] Bringt das Christenkreuz unsere christliche Gesinnung zum Ausdruck, so fügt das Hakenkreuz dem unsere restlos deutsch-völkische Einstellung hinzu.“ Der Kruzifixus werde durch das Hakenkreuz im Chris-

---

<sup>11</sup> Zitiert nach Gailus: *Protestantismus*, S. 162f. Vgl. Buss: *Luthertag*.

<sup>12</sup> Vgl. den Bericht der kirchlichen Feier zum sogenannten *Tag der nationalen Arbeit*. *Schöneberg-Friedenauer Lokalanzeiger* vom 2.5.1933. Abgedruckt in: Perels: *Versagen*, S. 80.

<sup>13</sup> Vorschlag für einen Bericht zur *Friedenauer Volksmissionswoche* vom 25. Februar bis zum 3. März 1935. Evangelisches Landesarchiv Berlin-Brandenburg [ELAB], 105/1501.

tenkreuz nicht verdrängt, vielmehr bejaht.<sup>14</sup> Entfernt wurde das deutschchristliche Doppelkreuz erst auf Anordnung des Staates, der die Verwendung des Hakenkreuzes durch die Kirchen verbot.

Als Teil der Landesgemeinde Groß-Berlin wandte sich die Friedenauer DC-Gemeindegruppe in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre dem radikal völkischen und streng nationalsozialistischen Flügel der *Deutschen Christen* zu, den sogenannten Nationalkirchlern. In deren Programmsätzen aus dem Jahr 1937 heißt es:

*„Die Nationalkirchliche Bewegung DC setzt sich ein für die Überwindung und Beseitigung alles jüdischen und fremdvölkischen Geistes in den kirchlichen Lehr- und Lebensformen und bekennt sich zum Deutschen Christentum als der artgemäßen Religion des deutschen Volkes. Christus ist nicht Sproß und Vollender des Judentums, sondern sein Todfeind und Überwin-der.“*<sup>15</sup>

In diesem Sinne wurde bei Trauungen das Alte Testament nicht mehr verwendet und nur noch das Neue Testament ausgeteilt, Hebraismen wie *Zion* oder *Hallelujah* wurden gestrichen. Auch trat die Gemeinde korporativ dem kirchlichen *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* mit Sitz in Eisenach bei. Der Jahresbeitrag betrug 300.- RM. Der wissenschaftliche Leiter des Instituts, Walter Grundmann, hielt 1941 in der Kirche anlässlich einer „Gottesfeier“ eine Predigt.<sup>16</sup>

Der gemeindliche Antisemitismus betraf auch das Sakrament der Taufe und stellte die Frage nach einem Grundpfeiler der christlichen Kirche. Taufgemeinschaft oder Rassegemeinschaft? Die *Deutschen Christen* – und mit ihnen Siegfried Nobile – hatten sich bereits 1932 gegen die „Judenmission“ und die Taufe von Juden gewandt, die ihnen als das Einfallstor von „Rassenvermischung“ galt. Vor Ort war die Taufe von konversionswilligen Juden bis etwa 1935 grundsätzlich möglich. Im Übertrittsbuch der Gemeinde finden sich fünf Judentaufen, die

---

<sup>14</sup> Gailus: Protestantismus, S. 169f.

<sup>15</sup> Die Nationalkirche. Briefe an die Deutschen Christen 30 (1937). Zitiert nach Meier: Kirche, S. 31.

<sup>16</sup> Entscheidung der Spruchkammer IV in Sachen Adolf Wolff vom 11.12.1946. ELAB, 105/1501. Vgl. Arnhold: Grundmann.



nach dem 30. Januar 1933 erfolgten, die letzte davon wenige Tage vor der Verabschiedung der *Nürnberger Rassengesetze* auf dem NSDAP-Reichsparteitag im September 1935. Etwa zur gleichen Zeit, im Sommer/Frühherbst 1935, lehnten allerdings die drei deutschchristlichen Pfarrer die Taufe des Kindes einer Witwe aus sogenannter Mischehe ab. Als der einzige Friedenauer Bekenntnispfarrer Paul Vetter die Taufe vornahm, wurde er im DC-Nachrichtenblatt Friedenau namentlich denunziert. Später soll das Taufbegehre generell an Nachweisung der ‚arischen‘ Abstammung gebunden worden sein.<sup>17</sup>

In der Offizialgemeinde Friedenau wurden wesentliche Merkmale des christlichen Glaubens zugunsten einer rassistischen und primär nationalsozialistischen Weltanschauung aufgegeben. Dennoch geriet sie, so Manfred Gailus, zunehmend in das „deutschchristliche Dilemma“.<sup>18</sup> Trotz ihrer Überidentifikation mit dem Nationalsozialismus brach der Zuspruch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre ein. Die Austrittszahlen stiegen erneut an, diesmal aus weltanschaulichen Gründen. Es wurde immer mehr deutlich, dass weder der Staat noch die NSDAP an einer wie auch immer gearteten eigenständigen Kirche Interesse hatte. So bleiben zwei Aussagen nebeneinander stehen. Nach Selbstangaben war die deutschchristliche Ortsgemeinde mit 41 Veranstaltungen im dritten Kriegsjahr 1941 Mittelpunkt „der gesamten deutschchristlichen Kulturarbeit im Westen Berlins“.<sup>19</sup> Dagegen sah Wilhelm Jannasch ein Jahr später in Friedenau „ein Musterbeispiel dafür, wie unter ‚Obhut‘ des Kirchenrats eine einst blühende Gemeinde durch die Deutschen Christen und das unverantwortliche Zuschauen der Behörde restlos ruiniert werden konnte“.<sup>20</sup>

### **Gemeindespaltung: Der Weg zur Notgemeinde der *Bekennenden Kirche***

Gegen die *Deutschen Christen* hatten bei den Kirchenwahlen 1933 über dreitausend Gemeindeglieder für die Liste *Evangelium und Kirche* gestimmt. Diese stellte ab Sommer 1934 den Kern der Gemeindegruppe der *Bekennenden Kirche*. Sie sammelte sich um Pfarrer Paul Vetter, der der Gemeinde seit 1910 diente. Zur Bekenntnisgemeinde zählten elfhundert Mitglieder, ihr Kern umfasste wohl rund 400 Gemeindeglieder.

---

<sup>17</sup> Perels: *Versagen*, S. 79.

<sup>18</sup> Vgl. Gailus: *Protestantismus*, S. 175ff.

<sup>19</sup> Kirchenzettel für Januar 1941. ELAB, 105/1451.

<sup>20</sup> Zitiert nach Hinz: *100 Jahre*, S. 44.

Rasch tat sich im gemeindlichen Alltag eine unüberbrückbare Kluft auf. Im Konkreten wurden die auftauchenden Konflikte über Personal- und Besetzungsfragen sowie über den Zugriff auf Räumlichkeiten und finanzielle Mittel ausgetragen. Der Nachfolgeregelung für Siegfried Nobiling kam dabei eine besondere Rolle zu. Die deutschchristlich dominierte GKR favorisierte Lothar Nerger, den sie schließlich in einem trickreichen und rechtlich fragwürdigen Verfahren durchsetzte. Nerger war in Schlesien als ein aktiver *Deutscher Christ* bekannt. Für ihn sprachen seine Mitgliedschaft in der SA und dass er die „nationalsozialistische Bevölkerung“ repräsentiere. Die bekenntnismotivierten Vorbehalte gegen ihn beruhten auf dem Vorwurf der ‚Irrlehre‘ und seiner Vermischung von Politik und Kirche. Während einer Gemeindeversammlung, die zur allgemeinen Empörung nach dem Gottesdienst am Totensonntag angesetzt war, kam es zu tumultartigen Szenen mit Redeunterbrechungen und persönlichen Angriffen. So wurden der Pfarrer und Missionsinspekteur Hans Lokies und Hermann Voget, langjähriger Kirchenvorsteher und spätere Führungspersönlichkeit der Friedenauer *Bekennenden Kirche* als „Volks-“, und „Staatsfeinde“ sowie als „Kritikaster“ denunziert. Nerger wurde 1934 vom Konsistorium zuerst kommissarisch berufen, zum 1. Juni 1936 endgültig eingeführt. Allein zu diesem Vorgang findet sich im *Evangelischen Zentralarchiv* eine Akte mit einer umfassenden Korrespondenz, zahlreichen Wortmeldungen von Privatpersonen und kirchlichen Einrichtungen: 366 Blatt, etwa vier bis fünf Zentimeter dick.<sup>21</sup>

Sie zeigt die hohe Emotionalität der Angelegenheit und auch die vorhandene Bereitschaft zur Denunziation. Denn zum Wesen des ‚Kirchenkampfes‘ gehörte vor allem auf Gemeindeebene, dass vieles den Charakter eines von persönlichen Motiven bestimmten Kleinkriegs annahm. Beispielsweise führten die drei deutschchristlichen Pfarrer im Gemeindebezirk von Pfarrer Vetter einen volksmissionarischen Gemeindeabend durch, ohne ihren zuständigen Amtskollegen vorab auch nur in Kenntnis zu setzen. Bereits im September 1933 war die Frauenhilfe ‚gleichgeschaltet‘ worden. Der GKR veranlasste den Rücktritt der langjährigen Vorsitzenden und Pfarrersfrau Elisabeth Vetter, um einer Vertreterin der *Deutschen Christen* Platz zu machen.<sup>22</sup> Als Pfarrer Vetter 1935 sein 25jähriges Gemeindejubiläum feierte, wurde ihm der Gemeindesaal verweigert. Der Jubilar und seine zahlreichen Gäste mussten auf Räume in der benachbarten Matthäi-Gemeinde ausweichen.

---

<sup>21</sup> Vgl. die Unterlagen in ELAB, 14/5285; Lange: Friedenau.

<sup>22</sup> Mitteilung Frau Elisabeth Vetter vom 12.9.1933. ELAB, 105/1501.

Im Zentrum freilich standen grundlegende theologische und kirchenpolitische Differenzen. Die erwähnte Reviermarkierung mit dem Anbringen des deutschchristlichen Doppelkreuzes in den Gemeinderäumen spielte dabei eine zentrale Rolle. In einem Brief des GKR an den Evangelischen Oberkirchenrat vom 30. November 1934, also zeitlich in etwa parallel zu den Totensonntags-Tumulten, heißt es hierzu:

*„Erneute Beschwerde über Pfarrer Vetter, Friedenau*

*Wie dem ev. Konsistorium noch nicht bekannt sein dürfte, hat der Notbund-Pfarrer Paul Vetter, Friedenau, geduldet, dass in seinem Konfirmandenzimmer das Christus-Hakenkreuz, Symbol der DC, das dort auf Geheiß des G.K.R. angebracht wurde, mit einer Papptafel verhängt worden ist und hat sie erst entfernen lassen, als er von einem zufällig anwesenden Kirchenvorsteher dazu aufgefordert wurde. In einer vom G.K.R. verlangten Erklärung zu diesem Vorkommnis versuchte Pfarrer V. dies als eine belanglose Kinderei darzustellen, die nicht irgendeines Aufhebens wert wäre, ohne jedoch ein Wort des Bedauerns zu diesem Vorfall zu äußern“.*<sup>23</sup>

Im Folgenden machte der GKR Vetter als geistigen Urheber der Gemeindespaltung aus. Unter dem Hinweis, dass er bereits das Pensionsalter überschritten habe, endete der Brief mit der Frage, was die Kirchenbehörde tun wolle, um „solches Treiben“ zu stoppen. Konflikte wurden oftmals mit harten Bandagen ausgetragen.

Bald besuchte der bekenntnisorientierte Teil der Gemeinde die Kirche *Zum Guten Hirten* nur noch bei Gottesdiensten mit ‚ihrem‘ Pfarrer. Daneben entwickelte sich ein unabhängiges Gemeindeleben mit wöchentlichen Gottesdiensten, Veranstaltungen mit bis zu 300 Besucherinnen und Besucher, Bibelkreisen, Männerkreis usw.<sup>24</sup> Die Gemeindeaktivitäten konzentrierten sich immer mehr auf die Räumlichkeiten der benachbarten Goßner-Mission in der Handjerystraße. Der Goßnersaal wurde zur gottesdienstlichen Zufluchtsstätte.<sup>25</sup> Warum dort? In

<sup>23</sup> GKR an EOK am 30.11.1934. ELAB, 14/6285.

<sup>24</sup> Bericht Martin Gern vom 3.5.1937. ELAB, 15/1970.

<sup>25</sup> Vgl. Sandvoß: Gottesdienste, S. 123-128.

dem Missionshaus war 1935 ein Kirchsaal entstanden, der ausreichend Platz bot. Zudem gab es gewichtige inhaltliche Übereinstimmungen. Die Goßner-Mission entwickelte sich im NS-Staat zu einem wichtigen Zentrum für die gesamte *Bekennende Kirche*.<sup>26</sup>

Am 31. August 1938 starb Paul Vetter. Nun wurde die Trennung offen vollzogen. Der GKR favorisierte, analog zur Gliederung der lokalen NSDAP, eine Reduzierung der Gemeindebezirke auf drei. Damit war eine Neubesetzung blockiert. Die Bekenntnisgemeinde wäre ohne eigenen Pfarrer gewesen. Zudem wollte der GKR Vikar Martin Gern, dessen ‚illegale‘ Prüfungsexamen durch Gremien der *Bekennenden Kirche* von den deutschchristlichen Kirchenregimentern nicht anerkannt wurden, die Betreuung der Konfirmandinnen und Konfirmanden Veters entziehen. Pfarrer Wolff forderte deren Eltern auf, ihre Kinder umzumelden: *„Wir leben heute im III. Reich in einem Staat der Ordnung und können wir nicht annehmen, daß Sie diese bewusst stören wollen.“*<sup>27</sup> Auf eine kirchliche Begründung wurde verzichtet. Es gab jedoch wenige Abmeldungen.<sup>28</sup> Die Einsegnung vollzog letztendlich Superintendent Max Diestel, der der *Bekennenden Kirche* angehörte.

Die Trennung der Gemeinde war auch verbunden mit Entscheidungen von großer persönlicher Tragweite. Der gesamte Helferkreis für den Kindergottesdienst entzog sich dem nunmehr offiziell zuständigen DC-Pfarrer Nerger und verließ die Offizialgemeinde. Eine Frau, die für Pfarrer Vetter tätig war, kündigte nach seinem Tod und fand bei einem BK-Pfarrer in Halensee eine neue Stelle. Sie weigerte sich, mit den deutschchristlichen Pfarrern zusammenzuarbeiten.<sup>29</sup> Die tiefe Kluft zeigt auch ein anonymes Schreiben an Pfarrer Wolff, in dem auf die Konfirmationspredigten von Diestel und Wolff Bezug genommen wurde:

*„Wie anders Ihre Konfirmationsfeier, bei der Sie das Wort zu sagen wagten ‚Üb immer treu und Redlichkeit‘. Ja, das haben die Deutschen früherer Zeiten getan – aber nicht die heutigen Deutschen unter der Führung von Adolf Hitler, der das Wort treu und ehrlich nicht kennt, der*

---

<sup>26</sup> Vgl. Lange: Goßner-Mission; Wörmann: Widerstand, S. 223-227.

<sup>27</sup> GKR (Wolff) an Eltern, undatiert, ELAB, 105/1501.

<sup>28</sup> Gern an die Eltern am 6.9.1938. ELAB, 105/1501.

<sup>29</sup> Email-Mitteilung von Frau T. an den Autor am 1.9.2018.

*fremde Länder klaut. (wie wir Deutschen ja sagen). Der den Deutschen unserer Zeit das schlechtbeste Beispiel giebt [sic!], was nur gegeben wurde. Heide und Dieb.*<sup>30</sup>

### **Pfarrer der BK-Notgemeinde: Pfarrer Wilhelm Jannasch**

Pfarrer der Notgemeinde der *Bekennenden Kirche* wurde Wilhelm Jannasch. Im Alter von 46 Jahren war Jannasch 1934, nach über zwanzig Jahren im Gemeindedienst der Lübecker Aegidiengemeinde, aus politischen Gründen in den Ruhestand versetzt worden. Ein Jahr später wurde er zum ersten Mal in Haft genommen und musste Lübeck unter Androhung seiner erneuten Verhaftung bzw. der Landesverweisung verlassen. Es folgten unruhige und prekäre Jahre. Jannasch zählte zum entschiedenen bruderrätlichen Flügel der *Bekennenden Kirche*, den sogenannten ‚Dahlemiten‘. Am 4. Juni 1936 gab er persönlich die berühmte Denkschrift der 2. *Vorläufigen Kirchenleitung* (VKL) an Adolf Hitler in der Reichskanzlei ab. Es handelte sich um eine der wichtigsten Eingaben der *Bekennenden Kirche*. In später kaum mehr erreichter Schärfe wurde die staatliche Unterdrückung der evangelischen Kirche und die „im weitesten Umfang“ betriebene Entchristlichung beklagt sowie die nationalsozialistische Weltanschauung mit ihrer Vergötzung von ‚Blut‘, ‚Volkstum‘ und ‚Rasse‘ verworfen. Kritisiert wurde auch der NS-Staat selbst: die Beschränkungen des Rechtsstaats, staatspolizeiliche Willkür, die Existenz von Konzentrationslagern und der staatliche Antisemitismus:

*„Wenn dem Christen im Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judenhass verpflichtet, so steht für ihn dagegen das christliche Gebot der Nächstenliebe.“*<sup>31</sup>

Solche Worte waren nicht ungefährlich. Die ungewollte Veröffentlichung der Denkschrift in ihrem vollen Wortlaut in den *Basler Nachrichten*, also im Ausland, entwickelte sich zu einem wahren Fiasko. Dem Büroleiter der 2. VKL, Dr. Friedrich Weißler, brachte seine Beteiligung an der Denkschrift den Tod. Der Christ jüdischer Herkunft wurde im Februar 1937 nach mehrmonatiger Haft im Konzentrationslager Sachsenhausen in einem Akt antisemitischer Barbarei ermordet.

---

<sup>30</sup> Anonymes undatiertes Schreiben. EZA, 7/11675. Vgl. das Begleitschreiben vom GKR an das EOK vom 11.4.1939.

<sup>31</sup> Denkschrift vom 28.5.1936. Zitiert nach Greschat: Widerspruch, S. 104-120, hier S. 113.

Nach Friedenau kam also ein Pfarrer, der als Gegner des NS-Staates bekannt war. Seine Wahl im März 1939 war nicht unumstritten. Die Gründe lagen mutmaßlich in seiner staatskritischen Haltung, die einige Mitglieder des Gemeindebruderrates, unter ihnen auch dessen Vorsitzender, nicht mitgehen konnten oder wollten. Letztendlich aber wurde Jannasch bestätigt und im Januar 1940 eingeführt. Die unterlegene Minderheit organisierte sich neu gründete einen ‚neuen‘ Bruderrat. Ihre Spuren verlaufen sich.

Jannasch predigte, wie es ein früherer Lübecker Kollege ausdrückte, nicht für die einfachen Leute, sondern zog eher das Bildungsbürgertum an.<sup>32</sup> Das war auch in Friedenau so. Er wirkte über die Gemeindegrenzen hinaus. Aus der Vielzahl der Gäste Friedenaus dieser Zeit nenne ich nur die Lehrerin Elisabeth Schmitz, die in den letzten Jahren aufgrund ihrer hell- und weitsichtigen Einschätzung der Nazi-Diktatur und der Unterstützung von rassistisch Verfolgten sehr viel Beachtung fand, oder Dietrich Bonhoeffer. Die Namen weisen darauf hin, dass die Notgemeinde bald zu einem bedeutenden Treffpunkt der kirchlichen und auch der politischen Opposition gegen den NS-Staat wurde.

Vor allem aber wurde sie zu „einem Umschlagplatz für geheime Abreden und Hinweise“. Ab September 1941 handelte sich um eine der wenigen Gemeinden überhaupt, in denen mit dem ‚Judenstern‘ gezeichnete Christen jüdischer Herkunft noch am Gemeindeleben teilnehmen konnten. Jannasch berichtete nach Kriegsende wiederholt über die „wichtigsten Hörer des gepredigten Wortes“, denen in Friedenau „volles Heimrecht“ gewährt wurde und denen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten geholfen wurde. Zu dieser Zeit drohte Juden bzw. Christen jüdischer Herkunft ihre Deportation. Viele gingen weite Wege, um ihre Kirche zu besuchen, die perfide Ausgrenzung des NS-Staates verbot ‚Juden‘ sonntags die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Jannasch berichtete auch über die großen Schwierigkeiten in einer feindlichen Umgebung, über bedrückende Erlebnisse sowie die Verfolgung und Deportation von Gemeindegliedern und Suizide:

---

<sup>32</sup> Bruno Meyer: unveröffentlichte Lebenserinnerungen.

*„Einmal freilich wurde das Heilige Abendmahl, das der Pfarrer der (nichtarischen) Witwe eines im ersten Weltkrieg gefallenen Studienrates kurz vor der angesetzten Abholung durch die Gestapo ins Haus brachte, zur Rettung. Der erscheinende Gestapomann, eine Hilfskraft, konnte sich angesichts der Abendmahlsvorbereitungen nicht entschließen, diese Christin, wie ihm sein Empfinden sagte, mitzunehmen. So blieb diese Frau damals verschont und hat dann auf abenteuerlichen Wegen das Dritte Reich überlebt. Ganz wenige unserer Freunde haben den Krieg in der Deportation überstanden und hinterher wieder unter uns im Goßnersaal gesessen.“<sup>33</sup>*

Die Gemeinde trug die offene Haltung gegenüber den Christen jüdischer Herkunft mehrheitlich mit, trotz vorhandener Bedenken, eigenen Vorbehalten, Anfeindungen und auch Angst. So war eines Sonntags der lange Gang von der Straße zum Kirchsaal in der Goßner-Mission mit Judensternen beschmiert. Die Notgemeinde bewegte sich in einem der sensibelsten und gefährlichsten Themenfelder der Zeit mit einem hohen Gefährdungspotential. Dass ‚Arier‘ und ‚Nichtarier‘ zu dieser Zeit gemeinsam vor dem Altar knieten und das Heilige Abendmahl feierten, gibt der Friedenauer BK-Gemeinde eine nicht selbstverständliche Sonderstellung.

Warum Friedenau? Viel hängt mit dem kirchlichen Umfeld im Berliner Westen zusammen, dazu trat natürlich die Goßner-Mission. Mitentscheidend war freilich die Person Jannaschs. Jannasch hatte sich schon 1931, also bevor der Judenhass zur Staatsdoktrin wurde, gegen den Antisemitismus der Völkischen gewandt und diesen als unvereinbar mit dem Christentum bezeichnet. Im Dezember 1938 – wenige Wochen nach der Reichspogromnacht – drängte er die altpreußische Generalsynode der *Bekennenden Kirche* zu einer öffentlichen Kundgebung gegen die staatliche Judenverfolgung. Erfolglos.

In Friedenau war Jannasch eng und aktiv in die kirchlichen Rettungsnetzwerke für rassistisch Verfolgte eingebunden, nicht nur für Christen jüdischer Herkunft, sondern auch für Juden. Als Pfarrer der BK-Notgemeinde nahm er dabei eine Schlüsselstellung ein. Sein Kontaktumfeld war – aus heutiger Sicht – durchaus prominent. Einige bezahlten ihr Engagement mit Verhaftung, Gefängnis und Tod. Mit hohem persönlichem Risiko beteiligte sich Jannasch an der

---

<sup>33</sup> Die Bekennende Gemeinde im Goßnersaal in Friedenau (undatiertes Manuskript). LKAK, Nr. 98.66. Nr. 53. Vgl. Jannasch: Friedenau.

Vermittlung von Verfolgten, unterstützte sie mit Lebensmittelkarten und anderen lebensnotwendigen Dingen, mindestens in einem Fall bot er einem verfolgten jüdischen Ehepaar Nachtsyl.<sup>34</sup> U.a. deswegen wird gerade ein Antrag zur posthumen Ehrung Jannaschs und seiner Ehefrau Elisabeth als ‚Gerechte der Völker‘ vorbereitet.

Vieles ist aus guten Gründen nicht bekannt. Es wurde nichts aufgeschrieben, leider blieb auch nach Kriegsende vieles ungesagt. Am 10. Juni 1966 wurde Wilhelm Jannasch in Neuwied beerdigt. In der Traueransprache wurde auch auf seine Zeit als Pfarrer in Friedenau Bezug genommen. Ohne weitere Ausführung heißt es: *„Es war eine schöne Arbeit. Aber auch eine schwere, wenn man beispielsweise an die Juden und Judenchristen denkt, die die Pfarrwohnung aufsuchten und denen geholfen werden musste.“*<sup>35</sup>

Jannasch war ein Mann der Kirche. Die Kirche stand für ihn im Mittelpunkt. Seine Handlungen – auch die Taufe von Juden und die Laienordination – verstand er als kirchlichen Dienst. Dennoch reichten seine Aktivitäten weit darüber hinaus. Er hatte Kontakte zu ‚illegalen‘ Helferkreisen und arbeitete mit Gleichgesinnten der Katholischen Kirche zusammen, namentlich Dr. Margarete Sommer. Im April 1943 reiste er im Auftrag des Berliner Bischofs Konrad Graf von Preysing zu Kardinal Adolf Bertram nach Breslau, um gemeinsame kirchliche Reaktionen auf die befürchtete gesetzliche Zwangsscheidung sogenannter Mischehen abzustimmen, also Ehen mit einem ‚arischen‘ und einem ‚nichtarischen‘ Ehepartner. Noch verfügten diese über einen Sonderstatus. Wohl auch wegen dieser Überlegungen der Katholischen und der *Bekennenden Kirche* wurden die bereits vorliegenden Pläne ad acta gelegt. Mehrere tausend Menschen behielten trotz verschärfter Ausgrenzung und wachsender Drangsalierung zumindest einen gewissen Schutz. Ausweislich seines Gästebuchs nahm Jannasch zum Kriegsende auch eine Frau mit ihren Kindern auf, deren Mann als Zeuge Jehovas verhaftet und ermordet worden war. Auch das war ungewöhnlich.

Die Notgemeinde führte so gut sie konnte bis ins letzte Kriegsjahr ein lebendiges Gemeindeleben. Viele Jahre finanzierten die Gemeindemitglieder die Saalmiete und die Gehälter für

---

<sup>34</sup> Vgl. Krakauer: Lichter.

<sup>35</sup> Liturgie und Ansprache bei der Trauerfeier für Prof. D. Wilhelm Jannasch am 10.6.1966 in Neuwied. Archiv der Brüdergemeine Neuwied, ABN 15/1.



eine Gemeindegeliebte, den Organisten und seit 1944 auch für eine Sekretärin. Es gelang sogar, während des Krieges das Geld für eine Orgel aufzubringen. Die ‚Goßnerorgel‘ überdauerte den Krieg unbeschadet.

### **Ausblick: Nach Kriegsende**

In Berlin endeten der Zweite Weltkrieg und die Nazi-Diktatur am 2. Mai 1945. Große Teile der Reichshauptstadt waren zerstört. Auch die Friedenauer Gemeinde war betroffen. Die Kirche war schwer beschädigt, ebenso das Gebäude in der Handjerystraße, das freilich benutzbar war. Der Gemeindeaufbau erfolgte unter den schwierigen Bedingungen der Zusammenbruchsgesellschaft. Dennoch waren die Erwartungen hoch und die Kirchen voll. Für viele Menschen erwiesen sich die beiden großen Kirchen als vermeintlich unbeschadete Institutionen als unverzichtbare und sinnstiftende Stabilitätsanker. Organisatorisch kam es zur Wiedervereinigung der beiden getrennten Gemeinden. Wie sich diese im gemeindlichen Alltag praktisch gestaltete und wie die Gemeinde nach den scharfen Polarisierungen der letzten Jahre erneut zusammenfand, wäre eine eigene Untersuchung wert. Nicht alle Konflikte konnten ausgeräumt werden. Dies zeigt die Einführung der neuen Kirchenältesten im Februar 1946, als der weiterhin amtierende Bruno Marquardt das gemeinsame Abendmahl mit Jannasch verweigerte.

Jannasch trat offiziell in den Gemeindedienst und übernahm auch das Amt des geschäftsführenden Pfarrers. Zugleich war er Mitglied der provisorischen Kirchenleitung Berlin-Brandenburg. 1946 verließ er Berlin. Er erhielt er eine Professur in Mainz und baute dort als Gründungsdekan die neugegründete Theologische Fakultät auf.<sup>36</sup> Der *Deutsche Christ* Lothar Nerger schied aus seinem Amt aus. Im August 1945 sprach sich die Gemeindevertretung klar gegen seine Wiederverwendung aus. Er ging nach Thüringen.<sup>37</sup> Auch Adolf Wolff verließ die Gemeinde. Er wurde im kirchlichen Spruchkammerverfahren Dezember 1946 in den Ruhestand versetzt. Die Begründung ist recht ungewöhnlich. Sein deutschchristliches Engagement wurde klar benannt, auch machte ihn die Spruchkammer für die nationalsozialistische Infiltration und die Spaltung der Gemeinde verantwortlich. Vor allem aber hielt sie Wolff für opportunistisch und dumm. Er war „ein bedingungsloser Mitläufer, ohne jedes Verständnis für die

---

<sup>36</sup> Vgl. Buss: Erblasten; ders.: Jannasch.

<sup>37</sup> Vgl. die Unterlagen in ELAB, 105/9011.

Notwendigkeit eigener Überzeugung und entsprechender Haltung“ und habe sich willenlos treiben lassen, ohne den Kern des ‚Kirchenkampfes‘ überhaupt zu begreifen. Wolff legte keinen Widerspruch ein. Proteste gegen seine Wiederverwendung innerhalb der Gemeinde mögen dazu beigetragen haben.<sup>38</sup>

Bruno Marquardt war zuerst mit der Versetzung in eine andere Gemeinde belegt worden. Am 13. März 1947 aber sprach sich der GKR für seinen Verbleib in Friedenau aus. In der Gemeinde wurden Unterschriften gesammelt, die überlieferten Listen umfassen immerhin 317 Namen. Am 30. Juli wurde das Versetzungsurteil schließlich aufgehoben. Dies war nicht selbstverständlich, da die Pfarrer Johannes Müller und Wulf Thiel ihre Einschätzung zwischenzeitlich geändert hatten. In einer Aussprache mit der Gemeindevertretung war Marquardt von der ‚Irrlehre‘ der *Deutschen Christen* abgerückt und hatte eine brüderliche Amtsführung sowie die Verkündung des „reinen Evangeliums“ zugesagt. Zwei Monate verneinten die beiden Pfarrer dies und sahen mit Blick auf die Zukunft die Voraussetzungen für eine gezielte Zusammenarbeit nicht mehr gegeben. Ihre Stellungnahme fand keine Berücksichtigung. Marquardt blieb bis ins Jahr 1955 im Amt und arbeitete mit den beiden Pfarrern bis dahin zusammen.<sup>39</sup>

### **Schlussbemerkung: Friedenau als Gemeinde der Extreme**

In den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur ging die Friedenauer Gemeinde getrennte Wege. Auf der einen Seite eine Mehrheitsgemeinde, in der ein Deutschchristentum in seiner radikalsten Ausprägung gepredigt und gelebt wurde. Nach ihrem Wesen handelte es sich um eine nationalsozialistische Verlautbarungskirche, in der das Christliche kaum mehr zu identifizieren war. Dagegen formierte sich die Notgemeinde der *Bekennenden Kirche*, die nicht nur im kirchlichen Raum, sondern auch im Umfeld der *Bekennenden Kirche* eine bemerkenswerte Sonderstellung einnahm. Es gab wenige Kirchengemeinden im Deutschen Reich, die sich derart offen und mit hohem persönlichem Risiko für die ausgegrenzten und verfolgten Christen jüdischer Herkunft, die „verlassenen Kinder der Kirche“ (Ursula Büttner), und auch für Juden einsetzten. In Friedenau wurden, um mit einem Satz von Friedrich Bonhoeffer zu

---

<sup>38</sup> Vgl. die Unterlagen in ELAB, 105/1501.

<sup>39</sup> Vgl. die Unterlage in ELAB, 105/1501.

schließen, im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten nicht nur die Opfer unter dem Rad verbunden, sondern dem Rad selbst in die Speichen gefallen.

### Verwendete Literatur

Arnhold, Oliver: Walter Grundmann und das *Institut zur Erforschung und Beseitigung des deutschen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben*, in: Manfred Gailus / Clemens Vollnhals (Hg.): Für ein artgemäßes Christentum der Tat. Völkische Theologen im ‚Dritten Reich‘, Göttingen 2016, S. 203-218.

Blaschke, Olaf: *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 2014.

Buss, Hansjörg: Nationalprotestantische Erblasten. Eine doppelbiographische Skizze zu den Lübecker Pastoren Johannes Pautke (1888-1955) und Wilhelm Jannasch (1888-1966), in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 99 (2010), S. 229-270.

Ders.: „Entjudete Kirche“. Die Lübecker Landeskirchen zwischen christlichem Antijudaismus und völkischem Antisemitismus 1918 1950, Paderborn 2011.

Ders.: Der Deutsche Luthertag 1933 und die Deutschen Christen, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 26 (2013), S. 272-288.

Ders.: Wilhelm Jannasch (1888-1966): Einsatz für rassistische Verfolgte in nationalsozialistischer Zeit, in: Claudia Tietz / Ruth Albrecht / Rainer Hering (Hg.): Auf den zweiten Blick. Frauen und Männer der Nordkirche vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Husum 2018, S. 349-360.

Gailus, Manfred: *Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin (Industrielle Welt 61)*, Köln 2001.

Ders.: 1933 als protestantisches Erlebnis: emphatische Selbsttransformation und Spaltung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4 (2003), S. 481-511.

Ders. / Wolfgang Krogel (Hg.): *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000*, Berlin 2006.

Ders.: *Mir aber zeriss es fast das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz*, Göttingen 2010.

Ders.: Die kirchliche Machtergreifung der *Glaubensbewegung Deutsche Christen* im Jahr 1933, in: ders. (Hg.): *Täter und Komplizen in Theologie und Kirche 1933-1945*, Göttingen 2015, S. 62-80.

Ders.: *Friedrich Weißler. Ein Jurist und bekennender Christ im Widerstand gegen Hitler*, Göttingen 2017.

Greschat, Martin: *Widerspruch und Widerstand. Texte zur Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler*, München 1987.

Grünzing, Matthias: *Für Deutschtum und Vaterland. Die Potsdamer Garnisonskirche im 20. Jahrhundert*, Berlin 2017.

Hinz, Hans-Joachim: *100 Jahre Kirche Zum Guten Hirten. Ein Jahrhundert Gemeindegeschichte 1893-1993. Eine Ausstellung (im Auftrag des Kirchengemeinderats)*, Berlin 1993.

Jacob, Volker: *Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holstein in der Weimarer Republik. Sozialer Wandel und politische Kontinuität*, Münster 1984.

Jannasch, Wilhelm: *Friedenau*, in: Günther Harder / Wilhelm Niemöller (Hg.): *Die Stunde der Versuchung. Gemeinden im Kirchenkampf 1933-1945. Selbstzeugnisse*, München 1963, S. 90-95.

Krakauer, Max: *Lichter im Dunkel. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich*, Stuttgart 2007 (neu herausgegeben von Gerda Riem und Jörg Thierfelder) [Erstausgabe 1947].

Kuhlemann, Frank-Michael: Protestantische „Traumatisierungen“. Zur Situationsanalyse nationaler Mentalitäten 1918/19 und 1945/46, in: Manfred Gailus / Hartmut Lehmann (Hg.): *Nationalprotestantische Mentalitäten in*

Deutschland (1870-1970). Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005, S. 45-80.

Lange, Ralf: Berlin-Friedenau, in: Olaf-Kühl Freudenstein / Peter Noss / Claus P. Wagener 1932-1945. 42 Stadtgeschichten (Studien zu Kirche und Israel 18), Berlin 1999, S. 412-418.

Ders.: Goßner-Mission, in: Olaf-Kühl Freudenstein / Peter Noss / Claus P. Wagener 1932-1945. 42 Stadtgeschichten (Studien zu Kirche und Israel 18), Berlin 1999, S. 419-425.

Dies.: Die katholische Kirche und ‚ihre Juden‘. Das *Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin* 1938-1945. Berlin 2007.

Meier, Kurt: Kirche und Judentum. Die Haltung der evangelischen Kirche zur Judenpolitik des Dritten Reiches, Göttingen 1968.

Ders.: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich, München 1992.

Niemöller, Wilhelm: Verkündigung und Fürbitte. Der Prozess des Hauptpastors Wilhelm Jannasch, in: Heinz Brunotte / Ernst Wolf (Hg.): Zur Geschichte des Kirchenkampfes. gesammelte Aufsätze II, Göttingen 1971 (= Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes 26).

Nobiling, Siegfried, in: Leopold Klotz (Hg.): Die Kirche und das Dritte Reich. Fragen und Forderungen deutscher Theologen, Bd. 2, Gotha 1932, S. 79-85.

Nowak, Kurt: Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen 1981.

Perels, Otto: Versagen und Bewährung in den evangelischen Kirchengemeinden Friedenaus 1933-1945. Erinnerungen, in: Gisela Wenzel (u.a.): Leben in Schöneberg/Friedenau 1933-1945, 2. Auflage 1987.

Reimers, Karl Friedrich: Lübeck im Kirchenkampf des Dritten Reiches. Nationalsozialistisches Führerprinzip und evangelisch-lutherische Landeskirche von 1933 bis 1945, Göttingen 1965.

Röhm, Jörg/Thierfelder, Eberhard: Juden – Christen – Deutsche, 7 Teilbände, Stuttgart 1990-2007.

Sandvoß, Hans-Rainer: „Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen ...“ Religionsgemeinschaften in Berlin zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand von 1933 bis 1945, Berlin 2014.

Schollmeyer, Albert: Niederschrift, in: Hinz: 100 Jahre, S. 106-115. [1936/37].

Wagener, Claus P: „Gott sprach: Es werde Volk, und es ward Volk!“ Zum theologischen und geistesgeschichtlichen Kontext der Deutschen Christen in ihren unterschiedlichen Strömungen, in: Peter von der Osten-Sacken (Hg.): Das missbrauchte Evangelium. Studien zu Theologie und Praxis der Thüringer Deutschen Christen, Berlin 2002.

Wörmann, Heinrich-Wilhelm: Widerstand in Berlin und Tempelhof, Berlin 2002.